

Die Spitze meines Lebens

Autor(en): **Liebig, Justus von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **52 (1997)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Spitze meines Lebens

Ich hatte mich an der Weisheit des Schöpfers versündigt und dafür meine gerechte Strafe empfangen. Ich wollte sein Werk verbessern, und in meiner Blindheit glaubte ich, dass in der wundervollen Kette von Gesetzen, welche das Leben an der Oberfläche der Erde fesseln und immer frisch erhalten, ein Glied vergessen sei, das ich, der schwache ohnmächtige Wurm, ersetzen müsse.

Das Gesetz, zu welchem mich meine Untersuchungen über die Ackerkrume führte, heisst: An der äussersten Kruste der Erde soll sich unter dem Einfluss der Sonne das organische Leben entwickeln, und so verlieh denn der grosse Baumeister den Trümmern dieser Kruste das Vermögen, alle diejenigen Elemente, welche zur Ernährung der Pflanzen und damit auch der Tiere dienen, anzuziehen und festzuhalten, wie der Magnet Eisenteile anzieht und festhält, so dass kein Teilchen davon verloren geht.

In dieses Gesetz schloss der Schöpfer ein zweites ein, wodurch die pflanzentragende Erde ein ungeheurer Reinigungsapparat für

das Wasser wird, aus dem sie durch das nämliche Vermögen alle der Gesundheit der Menschen und Tiere schädlichen Stoffe, alle Produkte der Fäulnis und Verwesung untergegangener Pflanzen- und Tiergenerationen entfernt.

Die Banden des Irrtums

Was mich entschuldigen dürfte, ist der Umstand, dass der Mensch das Kind seiner Zeit ist und dass er sich gegen den allgemein als wahr geltenden herrschenden Ansichten nur dann zu entziehen vermag, wenn ein gewaltvoller Druck ihn nötigt, alle seine Kräfte aufzubieten, um sich frei und ledig von den Banden des Irrtums zu machen. Die Ansicht, dass die Pflanzen ihre Nahrung aus einer Lösung entnehmen, die sich im Boden durch das Regenwasser bildet, war aller Ansicht. Sie war mir ins Fleisch gewachsen. Diese Ansicht war falsch und die Quelle meines törichteren Verhaltens gewesen.

Wenn der Chemiker in der Beurteilung von

landwirtschaftlichen Düngern Fehler und Verstösse begeht, so darf man sie ihm nicht allzu hoch anrechnen, weil er seine Schlüsse in diesen Fällen auf Tatsachen begründen muss, die er nicht aus eigener Erfahrung kennen kann, sondern aus landwirtschaftlichen Schriften als wahr und zuverlässig entnimmt. Ich war, nachdem ich den Grund wusste, warum meine Dünger nicht wirkten, wie ein Mensch, der ein neues Leben empfangen hatte. Denn damit waren auch alle Vorgänge des Feldbaues erklärt, und jetzt, nachdem das Gesetz erkannt ist und deutlich vor aller Augen liegt, bleibt nur die Verwunderung übrig, dass man es nicht längst erkannt hat. Aber der menschliche Geist ist ein kuriose Ding: Was in den einmal gegebenen Kreis der Gedanken nicht passt, existiert für ihn nicht.

*von: Justus von Liebig,
dem Begründer der Mineräldüngertheorie*

Von den Regenwürmern

Wir wissen, dass der Regenwurm vor den chemischen Triebmitteln flüchtet und dass er den Druck der Walze nicht verträgt, aber ebenso bekannt ist es, dass seine Abfallstoffe lebensnotwendig sind für das Kleinstleben im Boden. Nebenbei bemerkt sind die Abfallhäuflein des Regenwurms dreimal so fruchtbar als die Erde, der sie entstammen.

Es ist daher bestimmt nicht gleichgültig, ob die 2 bis 4 Millionen Regenwürmer, die in der Ackerkrume eines Hektars sich aufhalten, sich wohlfühlen und gedeihen, oder ob sie krank sind und abnehmen.

Nach P. Müller erzeugen diese Regenwürmer in einem Hektar humosen Erdbodens 750 000 bis 1 Million Regenwurmröhren.

Dass sich diese Feindrainage beim Schlucken des Regens wie ein Schwamm verhält, ist selbstverständlich; aber Regenwürmer treten

nur in biologisch bewirtschafteten Böden in solchen Massen auf.

Es ist möglich, dass auch der Maulwurf, mit seinen Laufgängen und der Röhre, die er bis zum Grundwasser gräbt, um seinen grossen Wasserbedarf decken zu können, für die Wasserwirtschaft notwendiger ist als wir bis jetzt erkannt haben!

Die Wasserwirtschaft kommt bestimmt in grosse Schwierigkeiten, denn wenn nun auch die Wälder versagen, so sind die Folgen für die Wasserversorgung der Städte unabsehbar. Man hat mich jahrzehntlang als «Regenwurmverehrer» belächelt, aber meine Felder mit ihrem reichen Regenwurmbestand haben Trockenzeiten stets besser überstanden als die ganze Umgegend.

Heute bin ich, durch lange Beobachtungen, felsenfest überzeugt, dass zuviel Wasser ober-

irdisch abläuft, denn der Abfluss unserer Flüsse ist im Verhältnis zum Niederschlag im Steigen begriffen, bei gleichzeitigem Absinken des Grundwassers. Ein höchst alarmierender Vorgang, denn er ist für das Wohl und Wehe der Völker entscheidend.

Wir armen Menschlein können in unserem Boden nur die Grobarbeiten mehr oder weniger gut verrichten, die Feinarbeit, das Garwerden, besorgen, wie im Brotteig, die Kleinstlebewesen, die in unzählbaren Milliarden Tag und Nacht am Garwerden unserer Böden mithelfen. Aber die brauchen Ruhe und Zeit, wie Brotteig Ruhe haben muss und keinem Druck ausgesetzt werden darf.

Das wissen die Bauern beim Brotteig ganz genau, und sie achten sorgfältig darauf, dass dieses ungeschriebene Gesetz eingehalten wird.